

DIE BURGRUINE HENNEBERG IN HAMBURG-POPPENBÜTTEL

Ein historisches Kuriosum in Gefahr

Von einem seltenen Fall bürgerlicher Selbstdarstellung ist hier zu berichten, der nicht die Berühmtheit seiner fürstlichen Vorbilder erreichen wird. Dazu wäre die Burgruine Henneberg in Hamburg-Poppenbüttel auch kaum in der Lage, so groß ist wohl weder ihre geschichtliche noch ihre künstlerische Bedeutung. Doch noch ehe ihr Wert richtig eingeschätzt werden kann, droht ihr der Abriß. Daß es in Hamburg, ja möglicherweise in Norddeutschland kein vergleichbares Objekt gibt, verleiht ihr jedoch immerhin einen gewissen Seltenheitswert. Die Burgruine steht als Anschauungsobjekt einer mit feudalen Zügen behafteten bürgerlichen Lebenswelt, als im Vergleich zur Zeit der Hochblüte des Landschaftsgartens späte Parkarchitektur recht einzigartig da.

Der Grundstein der Burg wurde 1884 auf einem künstlichen Hügel gelegt, zu dem überschüssiger Boden auf dem Gelände einer ehemaligen Lehmkuhle am Oberalsterlauf aufgeschüttet wurde. Seit 1855 hatten die Vettern Albert und Bruno Henneberg, deren Familie aus dem Braunschweigischen stammte und die als Gründerin der „Fürstlich braunschweigischen Küchenpost“ von Braunschweig nach Hamburg (1706) gilt, im damals Pinnebergischen Dorf Poppenbüttel umfangreiche Ländereien zusammengekauft und den Besitz zu einem stattlichen Gutsbetrieb von über 400 ha ausgebaut.

Zu diesem Gut zählte auch ein großer, um 1880 angelegter landschaftlicher Park, für den die bewegte Alsterlandschaft eine hervorragende Grundlage abgab, zumal hier seit dem frühen 16. Jahrhundert bereits eine Schleuse existierte, die den Alsterfluß aufstaute und über die zusammen mit weiteren Schleusen der Wasserstand für die Alsterschiffahrt geregelt wurde. Wegen häufigerer Überschwemmungen seiner Wiesen hatte Albert Henneberg den Fluß abdämmen und einen See anlegen lassen. Es sollen Erinnerungen an englische Landsitze gewesen sein, die ihn zur Anlage des Parks und seiner folgenden Ausstattung als Arboretum getrieben haben.

Die etwa 1887 fertiggestellte Burg war so – erhaben am westlichen Steilufer der Alster auf ihrem vorgeschobenen Hügel über dem Schleusenteich gelegen – der bauliche Höhepunkt des Parkes, und sie ist heute das letzte bauliche Zeugnis des rund 135 Jahre dauernden, recht einflußreichen Wirkens dieser Familie. Alle anderen Gebäude des Gutes wurden zerstört.

Dem Bau der Burg soll ein kleiner Wettbewerb vorausgegangen sein. Der Eigentümer beabsichtigte zunächst, ein „Schweizerhaus“ auf dem Hügel errichten zu lassen, wie es sowohl für Wohnarchitektur als auch als Staffagebau zu jener Zeit durchaus modisch war, auch ein chinesischer Teepavillon war wohl im Gespräch. Ein befreundeter Architekt namens Piper riet jedoch

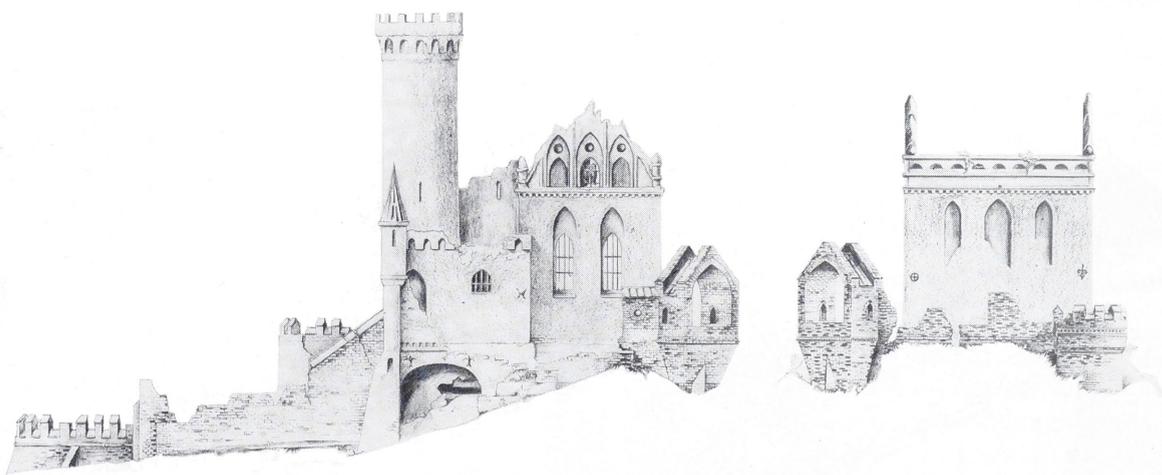


Abb. 1. Burgruine Henneberg. Ost- und Nordansicht. M 1:250. (Zeichnung: B.-C. Böttger 1988)

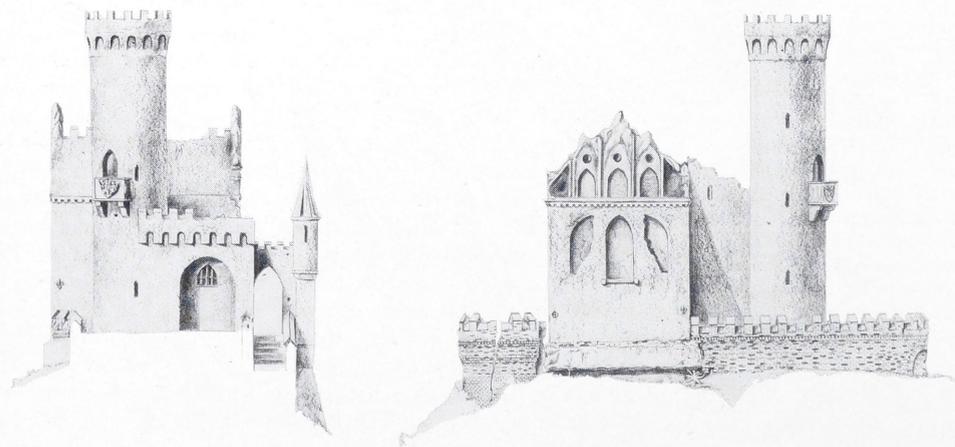


Abb. 2. Burgruine Henneberg. Süd- und Westansicht. M 1:250. (Zeichnung: B.-C. Böttger 1988).

zum Bau einer Burg als angeblich verkleinerter Ausgabe der thüringischen Burg der Grafen von Henneberg bei Meiningen. Ob diese Burg – eine der umfangreichsten Ruinenanlagen in Thüringen – das Vorbild war oder eine andere der gräflich Hennebergschen Burgen, muß vorerst dahingestellt bleiben. Der direkte Bezug der nach Poppenbüttel übersiedelten Hennebergs auf die früheren thüringischen Grafen ist familiengeschichtlich nach vorliegenden Unterlagen nicht gesichert. Nach eigenen Angaben läßt sich die braunschweigische Familie nur bis 1640 zurückverfolgen. Auch wird berichtet, daß die Familie Henneberg ein Wappen führe, das dem der Grafen von Henneberg-Schleusingen (ausgestorben 1583) „nachgebildet“ worden sei.

Eine derartige Aneignung mittelalterlicher Vergangenheit – ob zu Recht auf Grund tatsächlicher Abstammung oder nicht – mag der romantischen Auffassung, die sich in solchen Burgbauten verkörperte, nicht mehr so ganz entsprechen. Die Zeiten der „romantischen Residenzen“ (Biehn) und der „Ruine im Landschaftsgarten“ (Hartmann) sind eigentlich vorbei. Die Burgruine war so eher eine historistische Spielerei, in der sich das Selbstdarstellungsbedürfnis eines zu Wohlstand gekommenen Gutsbesitzers artikuliert. Darauf deutet ja auch der ins Spielzeughafte verkleinerte Maßstab (etwa bis 1 : 4), der das Gebäude nicht zuletzt ebenso wegen seiner sehr eingeschränkten Nutzbarkeit in die Nähe einer Staffagearchitektur rückt. Daß im Burgrinneren ein Familienmuseum eingerichtet war, überhöht allerdings nochmals den Bezug auf die „große Vergangenheit“. Was durch die Nachahmung einer „Stammburg“ äußerlich versinnbildlicht wurde, sollte im Innern durch Zurschaustellung der über einige Generationen zusammengesammelten Familienstücke vor allem für die eigenen Nachkommen belegt werden.

Die von Großbaumbestand umgebene, im Sommer kaum sichtbare Anlage gliedert sich in ein südlich vorgelagertes „Vorwerk“ mit runder, zinnengekrönter Bastion und den ca. 3 m höher liegenden Hauptbau. Beide verbindet ein Aufgang auf der Ostseite der Anlage, von wo der Blick über die Alster auf das jenseitige Steilufer reicht. Der Treppe folgt nach einem spitzbogigen Tor mit Wachtürmchen ein „Wehrgang“ auf der Ost- und Nordseite des Gebäudes, der auf der Nordwestecke in einer kleinen kreisförmigen Bastion endet. Dem Burggebäude vorgelagert ist ein von einer Zinnenbrüstung (rund 0,8 m hoch!) eingefasster Vorhof, der über eine mit Mosaikfußboden ausgestattete überwölbte Vorhalle vom östlichen Umgang aus zu erreichen ist. Von der Vorhalle ist über den Turmfuß bzw. eine Kammer („Kemenate“) von 6 m² ein kleiner Flur zu erreichen, der zum „Rittersaal“ des gerade 6,3 m x 4,7 m großen „Palas“ führt. Dieser Raum war früher mit einem außen nicht sichtbaren Glasdach gedeckt und beherbergte bis 1907 die Gegenstände des Familienarchivs. Äußerlich ist der Bau gotisierend gehalten, als Ruine, deren Dach und höher gelegene Teile der beiden Giebelwände bereits „verfallen“ sind. Früher führte eine eisenbeschlagene Tür in das Innere der Burg. Über eine hölzerne Wendeltreppe gelangte man auf den fast 11 m hohen zinnenbekränzten Turm, dessen äußerer Durchmesser gerade 2,5 m mißt und der sich in halber Höhe mit einem kleinen Balkon nach Süden öffnet. Auf seiner Brüstung war außen das Familienwappen angebracht. „Im übrigen geben schmiedeeiserner Beschlag, handgemalte Fenster, Gewebe an den Wänden dem Burgrinneren eine Stimmung, die nur mittelalterliche Romantik zu erzeugen vermag“ (Friedrich Sparmann, Die Burg an der Poppenbüttler Schleuse, Jahrbuch des Alstervereins, 1942). In demselben Bericht werden die Außenwände der Burg als „mit Sandstein verblendet“ beschrieben. Tatsächlich aber besitzen sie einen Edelputz, der ein Zyklopenmauerwerk aus einem tuffsteinartigen oder muschelkalkähnlichen Material hervorragend nachahmt. Das als „gotische Ruine“ errichtete Gebäude verlangte es, daß auch Risse und andere Alterungsspuren im Putz nachgeahmt wurden, wie auch bei den aus unverputzten Hartbrandklinkern gemauerten Brüstungen von „Vorwerk“ und „Vorhof“ zur Abdeckung der schrägen Zinnenoberflächen möglichst unregelmäßig geformte und mit Verschlackungen und Schmelzen versehene Fehlbrän-

de verwendet wurden. (Die Zeichnungen geben den Zustand allerdings geschönt und vereinfacht wider.) Das Mauerwerk des Burggebäudes besteht aus wesentlich weniger haltbaren, relativ weich gebrannten Langlochziegeln.

1942 wurde das Gelände mit der Burg an die Stadt abgegeben, die hier den Alsterwanderweg plante. Dieser wurde jedoch später auf der östlichen Alsterseite angelegt, und somit verfielen Burg und Grundstück in einen Dornröschenschlaf, um dessen gutes oder böses Erwachen derzeit noch gerungen wird.

Bedingt durch die mangelnde Bauunterhaltung, die auf Grund des schlechten Baumaterials des Burggebäudes um so wichtiger gewesen wäre, aber auch auf Grund der nicht gerade geeigneten Untergrundverhältnisse und wegen des zu starken Bewuchses ist das Gebäude derzeit als einsturzgefährdet eingestuft. Ein unterhalb des Burgbergs vorbeiführender Wanderweg wurde daher seit etwa einem Jahr für den öffentlichen Verkehr gesperrt, was zu einigem Unmut in der Bevölkerung des Alstertales geführt hat.

Mehrere Teilstücke der Zinnenbrüstungen liegen bereits am Fuße des Burgbergs. Große Teile des Bastionenmauerwerks sind auseinandergerissen. Von den Außenwänden des Gebäudes löst sich Stück um Stück der Natursteinmauerwerk vortäuschende Edelputz. Die Westwand des Hauptraumes steht auf einem freigespülten, aus dem Hang bereits auskragenden Fundament. Die Stahlträgerdecken der Nebenräume sind korrodiert, Undichtigkeiten im Dach und Öffnungen für die ehemalige Innenentwässerung lassen das Wasser direkt in die Räume und das Mauerwerk eindringen. Wurzeln von Bäumen und Sträuchern, insbesondere auch armdicke Efeuranken, haben das Mauerwerk stellenweise auseinandergetrieben.



Abb. 3. Burgruine Henneberg um 1910.



Abb. 4. Burgruine Henneberg. Turm mit dahinterliegendem Palas.
(Foto: Verfasser).

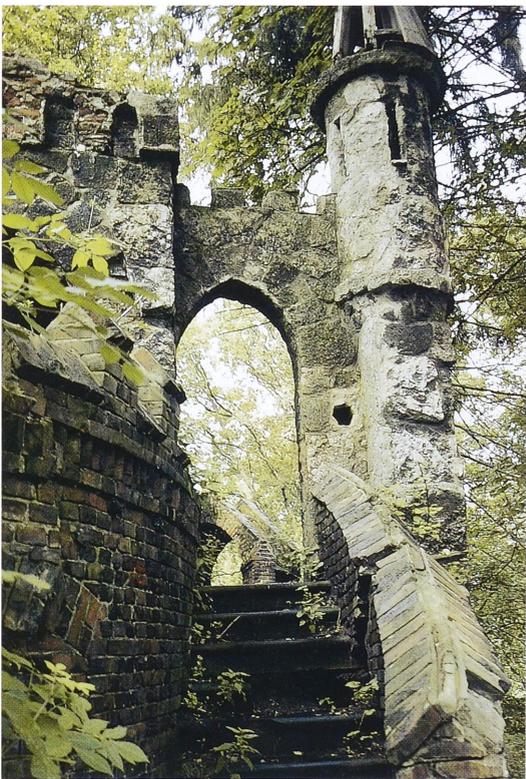


Abb. 5. Burgruine Henneberg. Aufgang an der Ostseite mit Wach-
türmchen. (Foto: Verfasser).

Außer der Beseitigung dieser Schäden – im wesentlichen eine Verankerung der verschiedenen Bauteile untereinander in bestehender Lage, eine ausreichende Fundamentierung auf dem ansonsten stabilen Burgberg, die Abdichtung gegen eindringendes Wasser sowie Ausbesserungen der Mauerwerks- und Putzschäden – ist die Beseitigung der Großvegetation nötig und die anschließende Befestigung der Hügeloberfläche gegen Erosion durch

Bodendecker und Sträucher. Damit könnte die Burgruine auch wieder in der Alsterlandschaft in Erscheinung treten.

Schon seit längerem hatte sich die örtliche Verwaltung um die Rettung der Ruine bemüht, aber angesichts der leeren Haushaltskassen der Stadt ohne Erfolg. Das Denkmalschutzamt bewertete die Ruine als ein erhaltenswertes Kulturdenkmal des späten 19. Jahrhunderts und vergab ein Standsicherheits- und Bausubstanzgutachten, das zu der beschriebenen Einschätzung gelangte und Instandsetzungskosten in Höhe von über 600 000,- DM ermittelte. Bisher ist jedoch die Stadt Hamburg nicht bereit, diese Summe zur Verfügung zu stellen. Auch eine Vergabe der nötigen Instandsetzungsarbeiten unter Zuhilfenahme von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen ist auf Grund der nicht abschätzbaren Größe für „Unvorhergesehenes“ bislang gescheitert.

Die örtlichen politischen Gremien haben zwar für eine Rettung der Burg plädiert, wollen aber hierfür keine öffentlichen Gelder bereitgestellt sehen. Falls bis Mitte 1989 kein Mäzen gefunden sei, solle die Ruine abgebrochen werden. Einen entsprechenden Beschluß hat man deshalb auch dem zuständigen Bezirksparlament zur Annahme empfohlen. Zu der mangelnden politischen Unterstützung mag außer der leeren Haushaltskasse und angesichts anderer zweifellos hochwertiger Baudenkmäler in der Stadt beitragen, daß auch in der Bevölkerung die Erinnerungen an den „Großgrundbesitzer Henneberg“ nicht durchweg die besten sind. Ob sich für ein derartiges Objekt, das sich weder im herkömmlichen Sinne nutzen läßt, noch öffentlich zugänglich zu machen ist, ein privater Interessent oder Mäzen finden läßt, ist mehr als zweifelhaft. Als die Freie und Hansestadt Hamburg das Gelände übernahm, war das öffentliche Bewußtsein über die mögliche Bedeutung einer solchen Parkausstattung kaum entwickelt, ja es ist auch heute noch – wie die Diskussion um die Erhaltung zeigt – nicht viel wacher.

Die Burgruine Henneberg ist ein seltenes historistisches Kuriosum, Liebhaberei eines Großgrundbesitzers und Einfall seines Architekten im späten 19. Jahrhundert und gerade deshalb – zumal im Norden der Bundesrepublik – für diese in der Denkmalpflege noch nicht sehr lange bearbeitete Zeitepoche so charakteristisch, daß ihr Fortbestand nicht vorschnellen Entschlüssen vor dem Hintergrund leerer Kassen geopfert werden sollte. Man könnte daher eigentlich erwarten, daß für eine Lösung, die nicht Abriß heißen sollte, nicht nur die Bewohner des Alstertales und die dortigen Spaziergänger einen Umweg in Kauf nehmen.

Frank Pieter Hesse, Hamburg



Abb. 6. Burgruine Henneberg.
Abgeplatzter
Zierputz.
(Foto: Verfasser).